

*Diesen Vortrag hat der Architekturschriftsteller Falk Jaeger bei der Überreichung des Peter Haag-Preises 1983 gehalten. Der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND hat diesen Preis für die denkmalpflegerisch beispielhafte Wiederherstellung von Häusern durch private Eigentümer gestiftet. Rund 120 Gäste waren am Sonntag, dem 16. Oktober, in Horb im Erdgeschoß des Talhauses zusammengekommen, in einem der drei ausgezeichneten Objekte. Die Besitzer Nina und Guido Michielin samt ihrem Architekten Albrecht Laubis haben mit dem erhaltenden Umbau dieser vom Abbruch bedrohten Scheuer Vorbildliches geleistet. Das Talhaus wird im Heft 2/84 der SCHWÄBISCHEN HEIMAT vorgestellt, ebenso das gleichfalls mit dem Peter Haag-Preis bedachte fränkische Fachwerkhaus in Obersulm-Sülzbach, das Gerhard Wieland-Klug und die Restauratoren Heidelinde und Norbert Malek wieder hergestellt haben. Sylvia und Professor Dr. Martin Greiffenhagen verdeutlichen ihren Anteil an der Sanierung eines Esslinger Handwerkerhauses auf den Seiten 48 bis 55 dieses Heftes. Der Text entspricht der Ansprache, die Frau Greiffenhagen im Horber Talhaus gehalten hat. Doch nun zu den Ausführungen von Falk Jaeger, die mit einem Zitat beginnen:*

*Wir fühlen uns verpflichtet, unseren Beitrag zur Erhaltung unserer schönen Altstadt zu leisten, erklärte mir einmal ein korrekt gekleideter Geschäftsinhaber in wohlüberlegten Worten und verwies auf die Fassade, vor der wir standen. Es handelte sich um einen prächtigen Fachwerkgiebel oberhalb eines stattlichen Konfektionsgeschäftes, das ihm der Schwiegervater vor Jahren als etwas verstaubte Tuch- und Leinenhandlung übergeben hatte. Sehen Sie selbst – das schönste Haus in der Straße! Ja, die Altstadt ist eben unser Anliegen! Die Altstadt ist unser Kapital, hätte er ehrlicherwise sagen sollen, denn «Fachwerk hat goldenen Boden» – für die Geschäftswelt und die Fußgängerzonen unserer Innenstädte allemal.*

### Erwerbssinn und Pseudofachwerkbretter

«Fachwerk hat doppelten Boden», hätte in diesem Falle wohl auch gepaßt, denn was sich dem flüchtigen Betrachter da als ehrwürdiges, dreihundertjähriges Patrizierhaus darbot, entpuppte sich bei näherem Hinsehen als potemkinsche Tapetenarchitektur. Man spürte geradezu, daß das aufgenagelte Fachwerk nichts zu tragen hatte. Ist es der unsympathische Plastikputz zwischen den glattgesägten Pseudofachwerkbrettern, sind es die aufgeklebten

Fenstersprossen oder die «echt Berliner Wandlaterne» aus künstlich patiniertem Messingblech, die einen angesichts dieser gebauten Charakterlosigkeit je nach Temperament in nostalgischen Weltschmerz verfallen lassen oder einem die Zornesröte ins Gesicht treiben?

Dieser Kaufmann ist Nachfahre jener stolzen Patrizier, denen die Künste noch ureigenstes Anliegen waren und die Kulturpflege noch nicht an öffentliche Institutionen delegiert hatten. Wenn er nun durch die wie von Geisterhand weichende Glastüre in sein gleißendes Geschäft mit der klinisch sauberen Schleifackeinrichtung tritt, vermißt er denn nichts? Wenn er, das aseptisch-weiß gestrichene Bontreppehaus meidend, von der lautlos gleitenden Aluminiumkabine des hydraulischen Fahrstuhles mühelos in das Obergeschoß expediert, durch die makellos mahagonifurnierte Tür in das elegante, stützenlose Großraumbüro gelangt und dann durch die Dreh-Schwenk-Kippflügel Fenster mit Einhandbedienung in die malerisch-winklige Altstadt hinaus blickt, fehlt ihm dann nicht etwas? Spürt er vielleicht doch, daß er mit dem Abriß des alten Gebäudes nicht nur wertlose, morsche Balken abräumen ließ, sondern daß er die Seele eines Hauses und eines Ortes mit auf den Kehrricht warf? Was ist ihm geblieben von den Werten seiner Väter außer einem ausgeprägten Erwerbssinn? Was wird er seinen Kindern zu vermitteln haben?

### «Zweite Haut» mit Platten

Ein andermal war das Haus schräg gegenüber das Objekt meiner Neugier. Ich muß wohl nicht harmlos genug gefragt haben, jedenfalls schien der Besitzer sogleich zu denken, Angriff sei wohl die beste Verteidigung. Ob ich denn nicht die alte Bruchbude vor der Modernisierung gesehen habe? Ob er sich wohl mit den Heizkosten hätte ruinieren sollen? Und ob ich wohl die morschen Sprossenfenster hätte putzen wollen? Er hatte seinem in die Jahre gekommenen Giebelhaus «eine zweite Haut spendiert», wie er sich ausdrückte. Das sei sehr schnell und preiswert gegangen, wußte er zu berichten. Die Handwerker hätten einfach einen Lattenrost auf die Wände genagelt, ordentlich Wärmedämmung dazwischen und dann die Platten drauf. Fertig! Dicht! Nur bei den Ecken hätten sie etwas geschimpft. Aber die Fassade sei wartungsfrei! Und selbstreinigend! Nur mühsam gelang es mir damals, über die



Der Marktplatz in Horb, aufgenommen ca. 1950, wie er sich auch heute noch zeigt. Rechterhand das bemalte Rathaus.

Unten das Stubensche Schließchen, das jetzt eingerüstet ist, und das Ihlinger Tor, das um 1840 sein Fachwerkobergeschoß verloren hat. Die Chorherrenscheuer ganz rechts ist mittlerweile gerichtet.



Schmutzfahnen hinwegzusehen. Unten, am Sockel mit «Naturstein-Look», war eine der Platten häßlich gesprungen und hing zur Hälfte herunter. Ein Kind hatte wohl sein Radelrutsch etwas unachtsam angelehnt. Ein Haus im Totenhemd, hohlwangig, mit leeren Fensterhöhlen glotzend, fertig zum Einsargen, diese Assoziation blieb mir in Erinnerung. Daß die Vision so unreal nicht war, zeigte sich beim Abschälen der Wunderfassade. Feuchtigkeit hatte sich eingeschlichen und betrieb im Verborgenen ihr schändliches Werk. Das Haus war binnen kurzem um Jahre gealtert.

Heute präsentiert es sich in neuem Glanz. Ein bescheidenes Fachwerk war unter dem Putz zutage getreten, und da die klassizistische Fassung mit Gesimsen und Verdachungen zerstört war, entschied man sich einvernehmlich für das Sichtfachwerk. Viel Überzeugungsarbeit mit Engelszungen und klingender Münze war zu leisten gewesen, vom Denkmalpfleger, vom Stadtplaner, vom Stadtbildarchitekten, bis sich der Besitzer in der Lage sah, dem Vorschlag zur Entfernung der Plattenfassade zu folgen. Zuviel Substanz, zuviel Charakter gingen allerdings bei dem unrühmlichen Intermezzo verloren, als daß man von einem «happy end» sprechen könnte. Das kann nur, wer mit dem Mittelmaß zufrieden ist. Oder jener, der die denkmalpflegerische Praxis kennt.

#### Alpenländisch-urig im Stadtpalais

Ein «rechter Kerle» ist der Lammwirt, ein «Drumm Mannsbild» sozusagen, mit ehrfurchterweckendem Schnurrbart. Er kam vor wenigen Jahren aus dem Bayerischen. Den Gasthof Lamm übernahm seine Vertragsbrauerei von einer Restaurantkette, die wohl einen zu großen Schluck aus der Investitionspulle genommen hatte. Die kostspielige, alpenländisch-urige Einrichtung mit echten Holzpaneelen an Wand und Decke und massiven Holzfällertischen, die der Vorbesitzer in das barocke Stadtpalais hatte einbauen lassen, war gerade nach seinem Geschmack. Mit einer Schwarzwalduhr, friesischen Blauguttellern und Frankfurter Bembeln auf dem Tresenboard ergänzte er das Interieur und schmeichelte so den Gästen aus anderen deutschen Ländern. Auch einen Dreschflegel, eine Sense und sogar ein stilechtes Plätteisen hatte er als Wandschmuck organisiert. Für ordentlich Geranien vor dem Fenster sorgte die Frau Wirtin.

Kürzlich traf ich ihn vor seinem Gasthof, wie er, mit den Armen immer wieder runde Figuren beschreibend, angeregt auf einen Firmenvertreter einredete. Weiß-blaue Markisen wolle er über den Fenstern

anbringen lassen, das passe wunderbar zu seinem mittelalterlichen Haus, klärte er mich auf und ließ sich in seiner Begeisterung durch meine irritierte Miene nicht beeindrucken. «Mittelalterlich», hatte er tatsächlich gesagt . . .

Die Schweinsbratwürstel von seinem rustikalen Holzkohlegrill erfreuen sich im Städtchen großer Beliebtheit. Dem Durstgefühl kann man, wie schon außen auf dem indirekt beleuchteten Schild ersichtlich, mit echtem Pilsener begegnen. Oder mit Andechser Klosterbräu, denn das Wappen der Brauerei prangt heute in einer Rocaille-Kartusche über dem Eingang und ersetzt das verschnörkelte Monogramm des barocken Hausherrn durch das Wappen des heutigen.

#### Liebe zu Häuserpersönlichkeiten

Knitze Hosenhändler, wenig gut betuchte Hausbesitzer und allzu rührige Lammwirte gibt es auch in Sülzbach, Esslingen und Horb, den Orten, wo die mit dem Peter Haag-Preis 1983 ausgezeichneten Objekte stehen und die Menschen wohnen, denen wir unsere Anerkennung aussprechen. Anerkennung keineswegs dafür, daß sie nicht als Händler oder Wirt ihr Brot verdienen, sondern dafür, daß sie offenkundig eine glücklichere Hand haben im Umgang mit altem, erinnerungsträchtigen und charaktervollem Kulturgut, mit sensiblen und schutzbedürftigen Wesen, wie es nun einmal historische Hauspersönlichkeiten sind. Nicht die wissenschaftlich untermauerte denkmalpflegerische Leistung und die bautechnische Perfektion sind hier in unserem Zusammenhang von Interesse, sondern die emotionale Beziehung – früher hätte man sagen dürfen: Liebe – der Eigentümer zu ihren selbstgewählten Pflegekindern.

Das Engagement, das seine Kraft aus einer solchen Beziehung schöpft, geht doch in jedem der drei hier zu würdigenden Fälle weit über das «Normale» hinaus, was immer das bei Sanierungen sein mag. Da wurde in Sülzbach nicht nur konserviert, was vorhanden, rekonstruiert, was fehlerhaft war – beispielsweise die herrlichen geschnitzten Eckpfosten –, da wurden auch originale Barocktüren aufgetrieben und eingebaut, ein historisches Geländer, alte Tonplatten fanden Wiederverwendung.

#### Man kann auch im Museum leben

Einem solchen Haus haftet nun der Geruch des Musealen an. Mit dem Begriff Museum ist es jedoch so eine Sache. Wie oft muß sich die Denkmalpflege gegen den Vorwurf zur Wehr setzen, sie wolle ein Ge-



Die Liebfrauenkirche in Horb. Links das Gasthaus zum Hirsch mit einem Treppenhauseinbau aus den 20er Jahren, rechts der Neubau des Altersheims Ita von Toggenburg, errichtet Mitte der 60er Jahre an der Stelle des alten Spitalhofs. Das stattliche Haus zwischen Kirche und Altersheim hat der Erweiterung des Krankenhauses weichen müssen. (Foto von 1971)

bäude oder eine Stadt zum Museum machen. Kein Festvortrag eines Denkmalpflegers, bei dem er nicht Gegenteiliges beteuerte, kein Buch über Denkmalschutz, in dem die vermeintlich fortschritts- und lebensfeindlichen Ambitionen jener, die sich kraft Amtes für den Erhalt unseres historischen Erbes einsetzen, nicht unter die Lupe genommen würden. Den Kritikern dient jedoch ein recht verstaubter Museumsbegriff als Vehikel für ihre Verbalattacken. Es sind vielleicht Architekten, die bei der Ausübung ihrer Kunst beim Denkmalpfleger auf unliebsamen Widerstand gestoßen sind. Es sind vielleicht Geschäftsleute, die sich ein Althaus als Werbeträger gefügig machen wollen. Es sind technokratische Stadtplaner, die den zügigen Ablauf ihrer Sanierungsverfahren gefährdet sehen, in jedem Falle jedoch Betroffene. Aber es sind auch wiederum die gleichen Zeitgenossen, die an der heimischen Wohnungstür einen neubarocken Türklopfer angebracht haben, denen die verkupferte Milchkanne als

Schirmständer dient, Omas Sekretär als Hausbar und ein altes Wagenrad als Grilltisch im Garten. Was ich damit zum Ausdruck bringen möchte: Man kann auch in einem «Museum» leben! Ganz unbelesen mag dieses Plädoyer leicht abwegig klingen, doch was unterscheidet eigentlich sorgsam zusammengetragene Interieurs von den Schauräumen eines Heimatmuseums? Es fehlen doch nur die Schildchen. Doch die Daten seiner Schätze hat der Liebhaber sowieso im Kopf. Er wird sich in seinem selbstgestalteten Ambiente wohlfühlen – doch wohlfühlen und wohnen haben nicht nur die ersten Buchstaben gemein.

Mir scheint es so abwegig nicht, den Museumsge danken auch für Teile eines Stadtbildes zu akzeptieren. Ohnehin hat es sich in vielen Städten, die mit Stolz ihre alte Kernstadt vorzeigen, eingebürgert, die wertvollsten «Exponate» mit Erläuterungen auf Hinweistafeln auszustatten. Auch in Horb hat man sich ja derlei Texte ausgedacht.

## Die Altstadt von Horb als Museum?

Bleiben wir ruhig einmal bei Horb und spielen das Modell von der Altstadt als Museum durch. Ein modernes Museum hat neben dem Sammeln und Ausstellen auch die Aufgabe, zu restaurieren, zu konservieren und zu forschen. Letzteres steht in Horb noch aus, doch es kann keinen Zweifel daran geben, daß eine qualifizierte Hausforschung und eine umfassende Baugeschichtsschreibung nicht nur den Sanierungsplanern und den Denkmalpflegern wertvolle Hinweise an die Hand gäben, sondern auch Interesse und Motivation so mancher Hausbesitzer wecken könnte, denn Geschichte, am eigenen Besitz hautnah dargebracht, ist kurzweiliger als «Dallas», das Erforschen eines Hauses bestimmt spannender als «Der Alte».

Horbs Baugeschichte ist ein fruchtbares Feld, das bislang hauptsächlich von privaten Heimatforschern beackert wurde; hier ist allerdings Beachtliches geleistet, geschrieben und sogar selbst verlegt worden.

*Eine Altstadt darf nicht zum Museum werden, sondern muß ein lebendiger Organismus sein und bleiben*, so steht es auch in der Präambel zur Horber Gestaltungssatzung. Ich sehe darin keinen Gegensatz. Historische Gebäude von Wert können doch lebendig bewohnt werden, nirgendwo könnten wir das besser nachvollziehen als in diesem schönen Fachwerkhause, in dem wir hier zusammengekommen sind. Längst ist es nicht mehr strittig, daß eine Dachrinne aus Kupfer gleiche Dienste tut wie eine aus Plastik, daß ein Klappladen Licht und Lärm abweisen kann, wie dies ein moderner Rolladen tut, daß eine altstadtverträgliche Werbeschrift so viele Kunden anlockt wie eine schreiende Leuchtreklame.

### Altstadt: ein Dokument der Stadtgeschichte

Könnten die Fassaden am Horber Markt alle restauriert werden, müßten nicht mit leeren Augen in die Welt starren, sondern könnten ihre harmonische Teilung mit Sprossenfenstern zurückgewinnen, wer spräche von einem toten Museum? Oder die Häuser in der Hirschgasse: ob man dem Gasthof Hirsch nicht wieder die steinernen Fensterkreuze und den Staffelgiebel spendieren sollte? Gar manches ehemalige Sichtfachwerk steckt dort noch unter Verputz. Es freizulegen hieße, die Häuser zu attraktivieren und der Hirschgasse als einer der beiden im Mittelalter bedeutendsten Straßenzüge der Stadt im Sinne einer musealen Dokumentation und Geschichtsdarstellung wieder zu angemessenem Ansehen zu verhelfen.

Bitte verstehen Sie mich nicht falsch: Es kann nicht darum gehen, um jeden Preis touristisch attraktives Fachwerk freizulegen, gleichgültig, ob es ehemals als Sichtfachwerk oder als rein konstruktives Tragwerk mit Putzfassade konzipiert war, nur um zu möglichst malerischen Kulissen zu gelangen. Die denkmalpflegerische Sorgfalt darf nicht außer acht gelassen werden, es gilt vielmehr, der Altstadt ihre ohne Not aufgegebene Eigenschaft als Dokument der Heimat- und Stadtgeschichte zurückzugeben.

### Abbruch und sprachlose Neubauten

Ohne Not auch sind noch in jüngerer Zeit Anwesen wie «das alte Wetzeln» abgebrochen und durch sprachlose Neubauten ersetzt worden, die man heute wohl als deplaziert bezeichnet. Der Eindruck von einem sympathischen alten Städtchen mit einem

Die Hirschgasse vor 1960. Die Häuser hinter dem Fachwerkbau, dem Junghans-Haus, sind abgebrochen und durch einen zweieckigen Neubau ersetzt.



durch die Spornlage sehr charakteristischen Panorama, der sich dem Autofahrer von Nordstetten her bietet, wird erst noch einmal durch den Neubaubereich an den Christophorusbrücken unterbrochen. Hier hat sich die Gemeinde ein kleines Geschäftszentrum im modernen Stil geschaffen, für das Bedarf bestand, akzentuiert gar durch ein bescheidenes «Hochhaus». Rechts der Blick auf den Mühlgraben und das Wassertor, eine Idylle, die noch gewisser Aufräumarbeiten bedarf.

Zu den maßstabsprengenden und im Charakter einen falschen Ton anschlagenden Gebäuden muß vor allem das Altersheim «Ita von Toggenburg» gezählt werden, dessen mächtig-schweres, schwarzes Eternitdach im Volksmund unschöne Beinamen provoziert.

Besseres Gespür hatte man einige Jahre später schräg gegenüber beim Erweiterungsbau des Krankenhauses. Obgleich auch dessen Architektur keine Offenbarung darstellt, hat man sich doch einer Sprache bedient, die einen Dialog mit der historischen Nachbarschaft ermöglicht.

#### Weitere Erneuerungen in Horb dringend

Außerhalb der förmlichen Sanierungsgebiete «Kaiser», «Hirschgasse» und «Krankenhauserweiterung» gibt es natürlich noch viel zu tun, so am Ihlinger Tor, einer städtebaulichen Situation von seltenem Rang. Draußen das Gaistor ist von privater Seite schon verdienstvollerweise saniert worden. Drinnen gilt es jetzt, das Stubensche Schlößchen zu retten. Ein großer Brocken für das Gemeinwesen, dem das teure Sanieren schwerer fällt als reichen Industriestädten. Trotzdem scheint man in der glücklichen Lage, mit dem neuen Parkhaus an der Nekarstraße das Parkplatzproblem lösen zu können, wovon andere Städte wiederum nur träumen können.

Ein Bonbon verspricht das Haus Nr. 3 droben auf der Bußgasse zu werden, dessen mittelalterliches Gefüge derzeit einer Frischkur unterzogen wird.

Viel zu tun gibt es auch noch im etwas vergessenen Bereich Alheimer Straße und Grabenbachgasse. Es sind von ihrem Ursprung her zwei gänzlich unterschiedliche Straßenzüge. Historische Ausfallstraße mit einer Aufreihung von Schauffassaden der eine, ehemals offenes, heute verdoltes Bachbett mit Hinterhofsituationen der andere. Diese Charakteristika und diese Differenzierungen gilt es im Zuge dringender Erneuerungen im Sinne einer erzählenden, nachvollziehbaren, wenn Sie so wollen also didaktisch-musealen Stadtgestalt zu erhalten und zu akzentuieren.

#### Ausgezeichnet: Haus im Tal

Daß ein solch großartiges Gebäude wie die Fachwerkscheune Alheimer Straße 77, bezeichnet mit dem Jahre 1596, von seiner abgrundhäßlichen Verkleidung befreit werden, daß noch manches andere Haus im Quartier, auch hier in der Nachbarschaft, wachgeküßt werden muß, wird jedem Passanten deutlich vor Augen geführt, der auf seinem Gang durch die Straßen unvermittelt vor dem schönen Beispiel «Haus im Tal» innehält.

Wer sich die Mühe macht, das Haus etwas intensiver zu durchdringen und festzustellen, wie hier gewohnt und gelebt wird, der wird auch die Überzeugung gewinnen, daß sich der fraglos hohe Aufwand einer solchen Sanierung gelohnt haben muß. Und wer dann bei seinem Besuch noch ein wenig genauer hinschaut, Details mustert, Nebensächlichkeiten beobachtet, der wird selbst spüren, welche Freude es den Bewohnern vermittelt, die ihren eigenen Lebensraum in einem historischen Rahmen eingerichtet haben. Sie werden sich nie vorkommen wie im toten Museum.

Das «Bürgerhaus am Buß», am Ausgang zur Schütte unweit der Burg gelegen, hat als eines der wenigen Bauwerke den Horber Stadtbrand von 1725 überstanden. Die Aufnahme ist im Juli 1983 gemacht worden. In der Zwischenzeit ist das Gerüst abgetragen und das alemannische Fachwerk deutlich sichtbar.

